

---

# „BASTARD FEUDALISM“ ALS MULTIPLIKATION VON HERRSCHAFTSZEICHEN

Aufsteiger, Condottieri und die neue ephemere Hofrepräsentation  
in Frankreich und Italien

Simona Slanicka

211

*Die Umgestaltung der Adelsgesellschaft und ihrer Zeichensprache durch den  
Hundertjährigen Krieg*

Percy Ernst Schramm stellt im Schlusswort seiner Kompilation zu den Herrschaftszeichen im Mittelalter fest, dass es im Spätmittelalter zu einer Multiplikation solcher Zeichen kommt.<sup>1</sup> Der bisherige Kanon an Insignien königlicher Herrschaft erweitert sich, es treten neue Symbole wie Medaillen, Porträts etc. an die Seite der alten, und insgesamt werde diese Herrschaftssymbolik sichtbar. Damit stelle das Spätmittelalter eine ähnliche Zäsur dar wie die Wende zur Moderne im Gefolge der Französischen Revolution, in der sich mit der Entfaltung des modernen, bürokratischen Staatswesens die Herrschaftszeichen ebenfalls vervielfältigen und nunmehr bis ins Alltagsleben hineinreichen in Form etwa von Kokarden, nationalen Insignien auf Banknoten und Briefmarken etc. Schramm bringt diese Veränderung für die Moderne mit einer Zunahme und Verdichtung von Staatlichkeit in Verbindung. Inwieweit kann aber diese Erklärung auch für das Spätmittelalter herangezogen werden, das wir doch ab 1350 als Krisenzeit kennen?<sup>2</sup> Da scheint doch zunächst die bisherige „Staatlichkeit“ durch gleich mehrfache Katastrophenerfahrungen wie Pest, Krieg, demographische und wirtschaftliche Einbrüche zertrümmert zu werden. Dennoch stimmt der Befund der Vermehrung von Herrschaftszeichen, der Etablierung von neuen politischen Repräsentationsformen ab 1400 und insgesamt einer Zunahme und Sensibilität für Visualität und visuelle politische Kommunikation, wie der vorliegende Beitrag zu zeigen versuchen wird. Wenn zu dessen Erklärung nicht eine lineare, „modernistische“ Zunahme von Staatlichkeit dienen kann, müssen differenziertere Gründe der Gesellschaftsumbildung gesucht werden.

---

<sup>1</sup> Percy Ernst Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom dritten bis zum sechzehnten Jahrhundert, Bd. 3 (Schriften der MGH 13), Stuttgart 1956, S. 1063.

<sup>2</sup> Frantisek Graus, Pest-Geissler-Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86), 3. Aufl., Göttingen 1994.

Das Spätmittelalter ist eben nicht nur eine Periode von tiefgreifenden Krisen, wie etwa des drastischen Bevölkerungsrückgangs infolge der Schwarzen Pest, sondern sie ist auch eine Periode umfassender sozialer und geographischer Mobilität. Der Hundertjährige Krieg gestaltet die Adelsstruktur und das Militärwesen Europas grundlegend um. Mit einzigartiger Sturheit und Unbelehrbarkeit zeigt die Blüte der französischen Ritterschaft in der seriellen Abfolge der katastrophalen Niederlagen von Crécy (1346), Poitiers (1356) und Azincourt (1415) während 70 Jahren, dass die hehre Vorstellung von ritterlicher Ehre und Kampfkunst gründlich ausgedient hat und den neuen Schlachtordnungen und Kampftechniken wortwörtlich nicht mehr standhält, sondern ein ums andere Mal in den Morast versinkt und über die eigenen Rösser und Füße ins Verderben stolpert. Doch solche hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen halten sich zählebig, und sie kosten Karl den Kühnen noch rund ein Jahrhundert später bei Grandson (1476) seinen Hofschatz, bei Murten (1476) sein wiederum im Schlamm versinkendes Heer und bei Nancy (1477) sein Leben und sein Herzogtum. Nicht umsonst wird Karl als letzter Herzog von Burgund, das für seine Retromode eines völlig übersteigerten, überfeinerten und lebensfernen Rittergedankens für den „Herbst des Mittelalters“<sup>3</sup> steht, deshalb „tollkühn“, „téméraire“ geheißen. Die Benennung verweist auch auf ein schier schizophrenes, eigentlich wahnhaftes Festhalten an einer heroisch-männlichen, ritterlich-aristokratischen Arroganz, die eine derart verzerrte Wahrnehmung der Gegebenheiten liefert, dass Karl zuletzt in Nancy angesichts der Diskrepanz der im Feld stehenden Truppen und der Witterungsverhältnisse scheitern musste.

Andere Kampftechniken und andere Kämpfer sind angesichts der Europa überziehenden Dauerkriege nun gefragt: Zur Rückeroberung des französischen Territoriums, und insbesondere des gefährdeten Grenzlandes der Bretagne nach dem Frieden von Brétigny 1360, der unter der Drohung des gefangengenommenen französischen Königs Jean le Bon geschlossen werden muss, bewährt sich die Taktik Bertrand du Guesclins, mit einer kleinen Truppe von regional rekrutierten und landeserfahrenen Leuten eine strategische Festung nach der anderen zurückzuerobern. Der Erfolg dieser Guerillataktik bringt du Guesclin, der „schwarzen Dogge von Brocéliande“ die Marschallswürde Frankreichs ein.<sup>4</sup> Als ähnlich kampferfahren werden sich etwas später die Truppen des Grafen von Armagnac erweisen, die ebenfalls im südlicher gelegenen Grenzland rund um das englische Bordeaux sich tatsächlich Sporen verdienen und zum effizientesten Teil der französischen Armee aufsteigen.<sup>5</sup> Allerdings zeigt sich bei ihnen bereits die Schwierigkeit, die der Kriegsdienst von nunmehr Berufssoldaten – und nicht mehr bloß Lehensmännern – mit sich bringt: In Friedenszeiten müssen sie sich dort verdingen, wo ihnen Sold gezahlt wird, und käme er auch von der Gegenseite, also von den Engländern, die man zuvor bekämpft hat. Der Söldner als Gendarm, Polizist und Bodyguard muss sich dort verdingen, wo er Arbeit und Aufträge findet. Das gilt auch für die Söldnerführer, die eben nicht nur für Ehre, „Nation“ oder Glauben kämpfen, sondern für ihr

<sup>3</sup> Johan Huizinga, *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden*, 12. Aufl., Stuttgart 2006, mit einer Einleitung zur gegenwärtigen Forschungslage von Birgit Franke und Barbara Welzel.

<sup>4</sup> Georges Minois, *Du Guesclin*, Paris 1993.

<sup>5</sup> Simona Slanicka, *Krieg der Zeichen. Die visuelle Politik Johanns ohne Furcht und der armagnakisch-burgundische Bürgerkrieg*, Göttingen 2002, S. 242ff.